

Leseprobe



Jochen Klepper

Die Flucht der Katharina von Bora

Roman Jochen Klepper

160 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, S/W Abbildungen

ISBN 9783746265162

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Jochen Klepper
Die Flucht der Katharina von Bora

Roman

Mit einem Vorwort von Jürgen Werth

Jochen Klepper

Die Flucht der
Katharina
von Bora

Ein unvollendeter Roman

benno

Inhalt

Jürgen Werth, Ein unfertiges Buch über ein unfertiges Leben	6
--	---

Die Flucht der Katharina von Bora (unvollendeter Roman)	13
--	----

Katharina von Bora: Stationen ihres Lebens	157
--	-----

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6516-2

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlag: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: Lucas Cranach d. Ä., Katharina von Bora als Brust-
bildnis nach links, 1528 © mauritius images/ARTGEN/Alamy Stock Photos;
Ludwig Koch, Postkutsche im Regen © Artothek
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Ein unfertiges Buch über ein unfertiges Leben

Sein letztes Buch ist wie sein Leben: unfertig und unvollendet. Doch nur auf den ersten Blick.

Schon 1935 hatte Jochen Klepper die Idee, ein Buch über Katharina von Bora, die Ehefrau des Reformators Martin Luther, zu schreiben. Damals saß er noch am „Vater“, seinem großen Roman über den preußischen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Doch er, der Pfarrerssohn, aufgewachsen in einem schlesischen Pfarrhaus, war fasziniert von der Idee, sich in einem weiteren Roman dem ersten evangelischen Pfarrhaus zu widmen.

Am Ende seines Lebens, am 10. Dezember 1942, als er mit Frau und Tochter aus einem immer unlebbarer gewordenen Leben flieht, ist nur der Anfang geschafft, bleibt nur ein Fragment. Auch das erzählt von einer Flucht, dem waghalsigen Ausbruch der Nonne Katharina von Bora aus dem Kloster Marienthron in Nimbschen bei Grimma am 4. April 1523.

Es ist nur ein kleines Stück Literatur, doch es ist zugleich ein opulentes Stück Geschichte. Es saugt die Leserin, den Leser geradezu hinein in eine turbulente Zeit der kulturellen, theologischen und politischen Umbrüche und Umwälzungen. Das liegt auch daran, dass Klepper eine Sprache gewählt hat, die weitgehend zum 16. Jahr-

hundert passt. Zitate aus der alten Lutherbibel, die der Autor immer wieder in seine farbenprächtige Erzählung einstreut, stören so niemals den Fluss der Geschichte, sie fügen sich nahtlos ein, wirken sprachlich und inhaltlich stimmig und nicht fremd.

Klepper schreibt in der wohl dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte. Immer stärker wird seine Arbeit eingeschränkt und behindert, wird er herausgehängt aus dem Leben. Er weiß sich argwöhnisch beobachtet vom herrschenden Nazi-Regime, das kleine Glück seiner Familie ist permanent bedroht. Seine Frau ist Jüdin, konvertiert zum christlichen Glauben, ja, aber dennoch gilt er als „jüdisch versippt“ und wird aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, was einem offiziellen Berufsverbot gleichkommt. Am Ende müssen die Kleppers mit Zwangsscheidung und Deportation in ein Vernichtungslager rechnen. Bevor er mit seiner Frau und der Tochter, die keine Ausreisebewilligung mehr bekommen hat, aus dem Leben scheidet, notiert er in sein Tagebuch: „Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst. Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott – wir gehen heute Nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.“

Ein tragisches Ende? Oder ein triumphales? Jedenfalls haben nicht die Schergen der Nazis das letzte Wort über Leben und Tod, ist die irdische Macht nicht stärker als die himmlische. „In jeder Nacht, die uns bedroht, ist immer noch dein Stern erschienen“, hat Jochen Klepper ein

paar Jahre zuvor gedichtet. Sein Tod ist nicht Vernichtung, sondern Befreiung.

Vor diesem persönlichen Hintergrund arbeitet er immer wieder an seinem neuen großen Roman und fühlt sich tief hinein in die Bedrängnisse und Bedrohungen, denen sich viele Nonnen und Mönche im Mittelalter ausgesetzt sahen. Die Mauern ihrer Klöster waren für sie wie Gefängnismauern, die sie ausschlossen vom Leben. Kaum jemand war freiwillig hierhergezogen. Den eigenen Kopf hatte man draußen zu lassen. Ihre Gelübde hatten sie selten freiwillig abgelegt. Auch Katharina von Bora war schon im Alter von vier oder fünf Jahren von ihrem verwitweten Vater in ein Kloster gegeben worden, weil er nicht länger für sie sorgen konnte und wollte. Der Hoffnungsstern an ihrem Horizont war für sie und viele andere der Wittenberger Reformator Martin Luther. Der wollte keine neue, sondern eine andere Kirche. Eine für die Menschen. Eine Kirche der Freiheit. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“, hatte er geschrieben. Aber auch: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Die Freiheit, die er verkündigte, war nie eine Freiheit, die sich gegen andere wandte. Jeder sollte selber lesen und verstehen, was in den Heiligen Schriften stand, nämlich: Liebe Gott und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Darum hatte er während seiner Schutzhaft auf der Wartburg das Neue Testament, das es bis dahin nur auf Latein gegeben hatte, in die sächsische Kanzleisprache übersetzt. Jeder sollte selber lesen, glau-

ben, denken und darüber entscheiden können, wo und wie er leben wollte.

Klepper beschreibt das in seinem Romanfragment so: „Dann kam Gottes Wort in die Mauern, die wunde Seelen gefangen hielten, und rüttelte und riss an den Steinen.“ Später schreibt er: „Der Wittenberger war von der Wartburg, dem Horte der Verborgenheit, herniedergefahren wie ein Erzengel mitten ins unruhige Sachsenland und unter sein aufgewühltes Volk.“ Doch er ignoriert nicht die andere, die Kehrseite dieser Entwicklung: „Manche aber fluchten, dass auf allen Straßen von Wittenberg nach Torgau, von Torgau nach Grimma, nach Chemnitz und das Ufer der Elbe entlang das Wort der Verführung und Verblendung das Land durchlaufe und die Mönche mit sich reiße. Als seien die Diener Gottes zu rohem, herrenlosem Kriegsvolk geworden, so trügen sie Unruhe in Städte und Dörfer und einsame Klöster.“ Tatsächlich versinkt später nicht nur Sachsen im Chaos. Man hat nur den „halben Luther“ gelesen. Es kommt zu Bauernkriegen und Plünderungen und Schändungen und Verwüstungen. Die Welt steht Kopf. Städte und Dörfer brennen. Revolutionen haben noch selten Frieden und Freiheit für alle gebracht. Der Schritt in die Freiheit ist immer ein Wagnis. Es gibt keine Orientierungspunkte. Und das Leben in der Freiheit bleibt ein mühsamer Lernprozess. Aber darf man sich darum in der Unfreiheit einrichten?

Als Katharina zusammen mit acht anderen Schwestern auf dem Karren eines Fuhrmanns inmitten leerer Heiringsfässer flieht, geht sie dieses Wagnis ein. Orientie-

rungslos, mittellos und schutzlos kommt sie über Torgau ins Zentrum der neuen Bewegung nach Wittenberg. Nicht alle heißen sie dort willkommen. Eine entlaufene Nonne ist für viele eine Schande. Luther sucht für sie wie für die anderen ehemaligen Klosterfrauen einen Ehemann – eine andere Versorgungsmöglichkeit gab es für Frauen damals nicht. Schließlich heiratet er sie selbst, der älter gewordene ehemalige Mönch die nicht mehr ganz junge ehemalige Nonne. Und im Schwarzen Kloster in Wittenberg entsteht das erste Pfarrhaus. „Das ewige Haus“ hätte es bei Jochen Klepper geheißen, hätte er denn seinen Roman jemals zu Ende geschrieben.

Katharina ist die eigentliche Konstante der Reformation. Sie hält Haus, Hof, Küche und – insgeheim – auch die junge Kirche zusammen. Und sie ist nebenbei die Seelsorgerin ihres von Leidenschaften und Depressionen geschüttelten Mannes. Zuweilen muss sie ihn sogar an das Evangelium erinnern, dass er doch selbst für so viele Menschen zugänglich gemacht hat. Einmal, als ihr Doktor Martinus wieder sehr deprimiert ist, weil sich Kirche und Welt so ganz und gar anders entwickeln, als er sich das vorgestellt hatte, zieht sie Trauerkleider an und betritt so sein Studierzimmer. Luther schreckt auf und fragt ängstlich, ob jemand gestorben ist. Darauf sagt Katharina: „Der Herr Christus muss wohl ein zweites Mal gestorben sein, sonst könntet Ihr nicht so bekümmert sein.“

Nicht zuletzt aufgrund solcher Erfahrungen nennt Luther sie liebevoll „mein Herr Käthe“. Eine tapfere, tatkräftige und wortmächtige Frau.

Was sie ihm bedeutet, formuliert Luther im Sommer 1545, ein Jahr vor seinem Tod, in einem anrührenden Liebesbrief. Im ARD-Film „Katharina Luther“ aus dem Jahr 2017 liest er sich so:

„Meinem freundlichen, lieben Herrn, Frau Katherinen Lutherin von Bora, Doktorin, Predigerin, Brauerin, Gärtnerin, und was sie mehr sein kann. Gnade und Friede, liebe Käthe. Wie reich hat mich Gott beschenkt. Nicht mit irdischen Gütern, nicht mit Geld und Land und Hausrat. Denn wenn ich in der Welt nichts hätte, besäße ich doch den größten Reichtum. Meine Frau und meine Kinder. Lieber möchte ich selbst sterben, als jemals wieder erleben zu müssen, dass eines meiner Kinder oder meine gute Frau sterben, denn ich liebe euch mehr als mich selbst. Du, Katharina, wurdest mir von Gott gesandt, zum Vorbild und zum Wegweiser. Dein Glaube wurzelt tief im Leben. Deine tätige Liebe trägt reiche Früchte. Was du für mich getan hast, und für die Kinder, darin steckt mehr Glaube als in jedem Gebet. Andere beten um Gottes Hilfe. Du aber bist Gottes Hilfe. In Liebe, dein Martinus Luther.“

Kleppers Katharina ist ein bisschen wie seine Ehefrau Johanna, die ihm in dunklen Tagen immer wieder Kraft und Lebensmut gegeben hat. Das jedenfalls deutet er in seinem Tagebuch an.

Zugegeben, das vorliegende Büchlein ist keine leichte Strandlektüre. Aber es lohnt sich hineinzutauchen in dieses unfertige Manuskript über ein unfertiges Leben und die unfertige Geschichte der Welt und der Kirche, und dabei nicht nur Katharina und Martin Luther zu begeg-

nen, sondern auch Johanna und Jochen Klepper – und uns selbst und unserer Zeit.

Beim Konzipieren seines Buches hat Jochen Klepper bestimmt gelegentlich davon geräumt, mit seiner Frau auch so ein Pfarrhaus wie die Luthers zu bewohnen und zu beleben. Es war ihnen nicht gegönnt. Die Nazis haben sie am 10. Dezember 1942 in den Tod getrieben. Oder sagen wir es so: Sie haben das ewige Haus vorgezogen.

Jürgen Werth

Die Flucht der Katharina von Bora

*B*öötes pflügte mit den Himmelskühen. Der Himmel war sein Ackerland. Die Sterne gen Mittag ähnelten einer Sichel. Der Regulus war ihr Griff. Doch nichts gemahnte an Reife und Ernte. Die Aprilnacht war kühl. Ein schlankes Reis von Sternen, stieg das goldene Bild der Jungfrau empor: nicht fern der Wolkenpforte, die der Sonne des neuen Morgens sich auftun sollte, damit der Tag der Tage anbräche, die Wiederkehr des Osterlammes und Ankunft des Bräutigams. Das edle Kreuz des Schwanes trat glänzend aus der Finsternis der Osternacht.

Als vermöchte ein starker Arm vor Gesichtern zu schützen, zog Christoph, der rauhere, derbere Gesell, den schmalen, blassen Andreas an seine Schulter. Doch war ihm die Furcht vor den Geheimnissen des Himmels größer als in dem zarten Schützling. Leicht und behende schwang dessen Seele sich auf in das Gewölbe der Gestirne, wie Heilige in ihren Entrückungen von der Erde sich lösten und schwebend über ihr verharren. Christophs Augen wurden nicht nur von der Anspannung, Dunkelheit zu durchdringen, geweitet. Noch nie hatte Christoph Worte vernommen, wie der Freund sie flüsterte. Ihn dünkte, der Gefährte lese sie aus den Sternen ab. „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen“, sprach Andreas verhauchend, „die ihre Lampen

nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichteren nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen.

Die törichteren aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, dass nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen: Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Nach einem Atemholen hob Andreas erbleichend seine Stimme und stieß in verändertem Tone hervor: „Die Stunde ist da!“

Angstvoll nur wagte ihn Christoph, der grobe und treue Kumpan, zu fragen, wer ihm all die rätselhafte Rede einbebe. Aber Andreas achtete seiner nicht; und war doch sonst so fügsam im gemeinsamen Dienste bei ihrer gnädigen Frau und Ehrwürdigen Mutter, der Äbtissin von Marienthron. Denn sie dankten ihr solchen Dienst.

Kleider und Schuhe und an Geld ein Schock brachte er ihnen, den Waisen der Armen, ein. Himmlischen Lohn verhiess er ihnen zum irdischen Solde.

Andreas warf die Arme zu dem Himmelskreuz des Schwanen empor und stammelte abermals: „Die Stunde ist da! Der Bräutigam kommt! Der Schwan fliegt ihm voran! Ihr Jungfrauen gehet aus, ihm entgegen!“ Dann sank ihm Stimme und Haupt.

„Christoph – hilf; hilf ihnen und mir. Ich bin ein Ketzer.“ Er hatte sich von den Sternen gerissen. Seine Blicke streiften scheu das brüderliche, vertraute Gesicht, als müsse die Nacht sich erhellen, damit er in dem Freundeantlitz vielleicht das erste, harte Zeichen eines neuen Schicksals erkenne. Christoph schlug mit ungefüger Hand das Kreuz.

Andreas spürte es. Er lächelte. Im Zeichen des Kreuzes bestand er! Er nestelte an seinem Brustlatz und hielt dem Gesell ein schmales Schriftstück entgegen. „Darin steht geschrieben, was ich sagte.“ So redete Andreas nicht die Sprache der Gestirne! Befreit horchte Christoph auf. Willig nahm er die Blätter.

Es war ja seit langem nicht mehr so, dass nur Andreas den Gefährten Christoph bewunderte. Er tat es, weil der große wenngleich jüngere Freund selbst vor den wilden Pferden keine Furcht empfand, mit denen Herrn Leonhard Koppes Fuhrwerk weither aus Torgau nach Nimbschen zum Kloster Marienthron herausgefahren kam, beladen mit Waren und Gütern. Munter seine braunen Locken zurückwerfend, half Christoph da stets die

drei Rosse ausspannen. Mit Eifer sprang er bei, obwohl diese Handreichungen nicht zu den Verrichtungen gehören, die den Knaben der Äbtissin aufgetragen waren. Andreas aber hielt sich scheu zurück.

Seit geraumer Zeit jedoch lauschte Christoph, der so mutig zugriff, manchmal untätig, still, ja bange, wenn Andreas erregt und fast tonlos zu sprechen begann. Denn der Bruder im klösterlichen Dienste war gar schwächlich. Die weichen, dunklen Haare hingen ihm wirr in der Stirn, wenn er erbebt unter den Schauern erhabener Worte. Mit denen zwang der Kraftlose den Starken.

Auch in dieser Nacht war es wieder so gewesen. In dieser heiligen Nacht hatte der Sanfte, Zaghafte ihn zum Ungehorsam verleitet! Unergründliche Macht des Geistes war ihm gegeben. Was half es, dass Christoph ihm mit einer Faust die beiden Handgelenke zu umspannen vermochte? Andreas hatte ihn, allem Verbote zum Trotz, aus ihrer Kammer geführt, ihn über den äußeren Klosterhof gedrängt. Die Knaben der Äbtissin standen an die Hofmauer gepresst, wie eingehüllt in ihr Efeugeranke. Kein Laut war vernehmbar als das leise Knistern der rauen Bogen, die Andreas in die schweren Hände des Kumpanes drückte.

„Dies ist das Zeichen, Christoph. Lege es auf die Schwelle der Pforte am Kreuzgang“, beschwor er ihn dabei, „und warte ab, was geschieht.“

Wieder überlief den Tüppischen, Getreuen ein Schauer vor der Übermacht des schwächtigen Gesellen.

Andreas achtete nicht darauf, was ihn Christoph hätte

fragen mögen. Ihm kam kein Zweifel, ob ihn der Mutige, Starke für einen feigen Anstifter halten möchte.

„Dass du es nur weißt“, raunte er Christoph zu, „was nur du noch nicht erkennst und ich doch längst spürte: Du bist schon einer der unsern!“

Und das Unheimliche seines Redens und Gehabens erhöhend, stieg nun der Knabe, der bis dahin seinem mannhafteren, wenn auch fast gleichaltrigen vierzehnjährigen Gefährten schier unfasslich hilflos und ungeschickt erschienen war, behende in den knorrigen Wurzeln des Efeus an der Mauer empor.

Unsicher blickte Christoph auf. Bedrückt umklammerte er das Blätterbündel mit seinen ungefügen Händen. Es war wie ein ratloses Abtasten der Schrift, deren Sinn die Nacht ihm verbarg. Er konnte nur seinen Fäusten vertrauen; und seinem Herzen. Von seinem Herzen wusste er es nicht.

Als sehe er des Freundes Zaudern, ließ Andreas sich noch einmal bis zur Mitte der Mauer hinabgleiten. Selbst unter seinen leichten Füßen bebten und raschelten die Ranken des Efeus.

„War es nicht zu deinem Heil – alles, was ich dich lehrte? Lass nicht ein Unglück über uns – und jene kommen, Christoph! Der Bräutigam wartet, und die Jungfrauen gehen aus, ihm entgegen!“

Was ihn die Finsternis nicht sehen ließ, spürte Andreas aus der Stimme des Dienstgefährten, als der seinen Worten antwortete: Christophs junges Antlitz, das der bittern Zeichen des Lebens noch harnte, strahlte auf.

„Jesus spricht: So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen.“

Und er fügte hinzu: „Die Schrift will wieder Leben werden.“ Als er Brot und Milch und andere Stärkungen vor seine jungen Helfer hinstellte und sich zwischen ihnen niederließ, fragte Leonhard Koppe: „War eine Spur von Häschern auf dem Wege?“

Die müden Knaben schüttelten die Köpfe.

Trank und Speise ließ Andreas unberührt, indes der stämmigere Gefährte fast gierig nach Teller und Becher griff.

Aber als Andreas nun den Kaufherrn fragte, ob er den Doktor Martinus sehen werde, war seine Stimme hell und frisch. Doch Leonhard Koppe sah den unruhigen Glanz in den Augen des schwächlichen Knaben.

„Andreas“, sprach er sehr ernst, „du hast dich von den Heiligen gekehrt und von der Wundersucht befreit. Doktor Martinus ist ein Mensch.“

Plötzlich erhob er sich.

Er stockte. Dann sagte er noch einmal, zögernd, leise und doch fest:

„Ja, ein Mensch.“

Katharina von Bora: Stationen ihres Lebens



Lucas Cranach d. Ä., Katharina von Bora, um 1527



1499

Am 29. Januar erblickt Katharina von Bora das Licht der Welt. Ihre Familie gehört zum sächsischen Landadel. Wo genau sie geboren wurde, ist urkundlich nicht belegt. Allgemein nimmt man Gut Lippendorf in Neukieritzsch südlich von Leipzig als wahrscheinlichsten Geburtsort an.

In Neukieritzsch erinnert heute ein Lutherdenkmal an die berühmte Tochter der Gemeinde

Als zweiter möglicher Geburtsort gilt Hirschfeld bei Nossen, westlich von Dresden gelegen.



Die Kirche von Hirschfeld

Der etwa 800 Jahre alte romanische Taufstein aus der Hirschfelder Kirche, an dem Katharina von Bora vermutlich getauft wurde, steht heute im Kreuzgang des Freiburger Doms.



Der Taufstein aus der Hirschfelder Kirche, heute im Freiburger Dom

1505

Ende des Jahres wird Katharina in das Augustinerinnen-Chorfrauenstift St. Clemens in Brehna aufgenommen.



Die Stadt- und Klosterkirche St. Jakobus und St. Clemens